

Werk

Titel: Die Naturbilder in Goethes Leipziger Gedichten

Autor: Ryssel, Victor

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1886

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0007|log36

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese ;	Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm Alles, ist ihm Nichts erlaubt.	Nur dichtend frei, sonst ist ihm Nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüthe,	Verein' es nur, in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klug- heit und der Güte.	Die Weisheit mit der Klug- heit und der Güte.

RUD. SEYDEL.

8. *Die Naturbilder in Goethes Leipziger Gedichten.* Im 7. Buche von Dichtung und Wahrheit erzählt Goethe, wie Kleist »gegen diejenigen, welche ihn wegen seiner öfteren einsamen Spaziergänge beriefen, scherzhaft, geistreich und wahrhaft geantwortet habe, er sei dabei nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd«. Aber auch er selbst wurde ganz ernstlich ermahnt, auf die Bilderjagd auszugehen, und so fand er sich aus jenem Anlass öfters bewogen, seinen Spaziergang einsam anzustellen. Da nun in Leipzigs Umgegend dem Beschauer weder schöne noch erhabene Gegenstände entgegentreten und in dem Rosenthale, das auch Goethe als »wirklich herrlich« bezeichnet, zur besten Jahreszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen liessen, so ward er bei unermüdet fortgesetzter Bemühung auf das Kleinleben der Natur — welches Wort er nach der Analogie von Stilleben gebraucht — höchst aufmerksam. Weil aber die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen, so gewöhnte er sich, in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte.

Es fragt sich nun, ob sich in den Gedichten der Leipziger Zeit noch Spuren von dem Ertrage seiner Bilderjagd nachweisen lassen. Nun könnte man zwar auf den ersten Augenblick meinen, dass solch Bemühen ein vergebliches schon um deswillen sein müsse, weil Bilder aus der Natur immer denselben Charakter an sich trügen, um so mehr, wenn die Natur der verschiedenen in Betracht kommenden Gegenden nicht einen so durchgreifenden Unterschied aufweist, wie den zwischen nordischer und südländischer, zwischen occidentaler und orientaler Landschaft. Und Goethe war damals nur erst in Frankfurt und in Leipzig mit Musse gewesen, in zwei Städten Mitteldeutschlands also, deren Lage sogar mancherlei mit einander gemein hat.

Andererseits ist nicht zu übersehen, dass Goethe eben erst in Leipzig die Natur in ihren stilleren Zügen, in ihrem intimern Leben beobachtete. Dabei betont er auch bei

anderer Gelegenheit, dass er in Leipzigs Umgegend auf der Suche nach poetischer Ausbeute herumgeschweift sei. So in einer bekannten Stelle aus der Epistel »An Mademoiselle Oeser zu Leipzig«, die er von Frankfurt aus während seiner langwierigen Krankheit am 6. November 1768, also wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Leipzig schrieb. Er erzählt hier voll dankbarer Erinnerung, wie er oft, »wenn mich mein böses Mädchen plagte, | wenn der Verdruss mich aus den Mauern jagte«, schon früh am Morgen auf dem Oeserschen Landgute in Dölitz erschienen sei, »auf Deinen Feldern, die Du liebst, | die Du mir oft so schön beschriebst«. Und nun fährt er fort: Da ging ich nun in Deinem Paradiese, | In jedem Holz, auf jeder Wiese, | Am Fluss, am Bach . . . | Dann jagt' ich rings umher und fing | Bald einen Reim, bald einen Schmetterling . . . | Am Tage sang ich diese Lieder, | Am Abend ging ich wieder heim, | Nahm meine Feder, schrieb sie nieder, | Den guten und den schlechten Reim«.

Es ist selbstverständlich, dass der Ausdruck »Reim« nicht zu pressen ist; um Reime zu finden, brauchte Goethe nicht in der freien Natur umherzuschweifen, wohl aber, um durch neue, überraschende treffende Bilder seine Gedichte zu beleben. Wie treu dabei Goethe die Natur beobachtete, wie klar er die landschaftlichen Bilder in sich aufnahm, dafür zeugt in den obigen Worten auch die Wendung »in jedem Holz, auf jeder Wiese«. Denn es gehört zu den hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der Pleissen-Aue bei Dölitz, dass ihre saftig grünen Wiesen von schmalen, vielfach gewundenen Streifen üppigen Laubholzes eingefasst sind, welche die Wiesenflächen trennen und abschliessen, so dass das Bild stetig wechselt und immer neue Wiesen und immer neue Holzpartieen dem Blicke sich darbieten.

~ !
 Lees !
 Auch aus den Gedichten des sogenannten Leipziger Liederbuchs lassen sich mehrfach Stellen aufzeigen, welche von dem tiefen Natursinn Goethes Zeugnis ablegen. Wenn er schildert, wie er bei Nacht durch den öden, finstern Wald wandelt: »Luna bricht durch Busch und Eichen, | Zephyr meldet ihren Lauf, | Und die Birken streun mit Neigen | Ihr den süßsten Weihrauch auf¹.

Es ist die Schilderung des süßen Friedens der mond-scheinbeglänzten Landschaft gleichsam die Knospe, die in den milden, weichen Klängen des Liedes »An den Mond« vom Januar 1778 zur Blume erblüht ist, und in dem Gedichte, das er am 25. August 1828 zu Dornburg »Dem aufgehenden

¹ Ältester Text: Luna bricht die Nacht der Eichen
 Zephirs melden ihren Lauf.

Vollmonde« widmet, dem Verwelken, der Auflösung in die Materie des Alls, zustrebt.

Doch derartige Schilderungen der Natur und ihres Eindruckes auf das Menschenherz sind losgelöst von dem Boden bestimmter landschaftlicher Bilder und an keinen Ort gebunden. Sie liegen Jedem nahe, der die Natur mit liebevollen Blicken betrachtet, mag er nun hier oder da im deutschen Lande dem Zauber des Waldes und der Mondscheinnacht sich hingeben. Andere Bilder dagegen weisen von selbst auf den Ort ihres Ursprungs hin, wenn der Dichter auch, wie es seine Pflicht ist, durch den bildlichen Gebrauch der Naturbeobachtung den besondern Charakter abgestreift und sie zu allgemein menschlicher Bedeutung erhoben hat.

Hierher gehört die symbolische Schilderung der Leipziger Verhältnisse, welche Behrisch den Aufenthalt in Leipzig verleiden und ihn veranlassten sich nach Dessau zu wenden, wo man seinem Worte mehr Verständniss entgegenbrachte. Goethe vergleicht in der 2. Ode an Behrisch die ungesunden gesellschaftlichen Verhältnisse Leipzigs mit einer an Miasmen und schädlichen Insekten reichen Landschaft. Und trotz aller Verallgemeinerung lassen sich noch deutlich die einzelnen Züge nachweisen, die dieser poetischen Schilderung zu Grunde liegen; dieselben sind aber sicher der Leipziger Landschaft, wie sie sich in ihrer ungünstigsten Jahreszeit darbietet, entnommen. »Ehrlicher Mann«, sagt Goethe, »fliehe dieses Land! | Todte Sümpfe | Dampfende Oktobernebel | Verweben ihre Ausflüsse | Hier unzertrennlich«. Solches hatte Goethe in Frankfurts Umgegend zu beobachten keine Gelegenheit. Die Sümpfe, die ihre Ausflüsse verweben und mit ihnen zugleich die über ihnen lagernden Nebelherde, sind die Niederungen der Plesse und Elster, die lange vor ihrem Zusammenflusse ihre Gewässer wechselweise verweben, und deren versumpfte Seitenarme der Ausgangspunkt wallender Nebelmeere sind, die sich über die ganze Landschaft lagern. Auch die folgende, gleichfalls Bild und Deutung neben einander stellende Schilderung derselben Landschaft bleibt noch der bitteren Wirklichkeit getreu: »Gebär-Ort | Schädlicher Insekten, | Mörderhöhle | Ihrer Bosheit!«

Wenn aber Goethe an der erwähnten Stelle auch Apels Garten und die Kuchengärten zu seinem poetischen Reviere hinzurechnet, so sind wir wohl berechtigt, ein anderes Bild auf diese im französischen Geschmacke zu steifen Hecken, langen, gradlinigen Gängen und verschnörkelten Boskets verkünstelten Ziergärten der reichen Leipziger Kaufherren, welche die innere Stadt im Kranze umgaben, zurückzuführen. Er schildert in der 1. Ode an Behrisch, wie der schöne Baum,